

Sonderdruck aus: „Natur und Gesellschaft“

Heft 9 und 11, Bd. IV, 1916/17

Krebsoperationen sind Verbrechen!

(Der Weltkrieg,
der Krebs und die Menschenökonomie)

Von

Dr. med. Albert Adamkiewicz

Universitätsprofessor in Wien.



Berlin-Lichterfelde
Soziologischer Verlag
1917

Der Weltkrieg, der Krebs und die Menschenökonomie.

Von

Prof. Dr. Albert Adamkiewicz.

„Ich wage es, die Verteidigung
der Menschheit aufzunehmen gegen
ein Ungeheuer, das sie verderben
will.“ — Friedrich der Große.

Die großen Opfer an Menschenleben, die der fast über die ganze Welt lohende Weltkrieg fordert, hat die Frage der Menschenökonomie entfacht. Und besorgt erörtert man die Antwort, wie es der Welt möglich sein werde, den durch den Weltkrieg hervorgerufenen ungeheuren Verlust an Menschenleben zu tragen, — derjenigen Elemente, welche den Staat bilden und erhalten und deren Aussterben daher Aufhören des Staates bedeutet. —

Merkwürdig, daß erst der Weltkrieg kommen mußte, um die unter allen kulturellen Fragen weitaus bedeutsamste, die der „Menschenökonomie“ mit besonderer Sorge anzuregen.

Wird doch der Bestand des für die Erhaltung des Weltgetriebes unentbehrlichen Menschenmaterials auch ohne Weltkrieg, mitten in der tiefsten Ruhe des scheinbarsten Friedens nicht nur auf das Leichtfertigste gefährdet, sondern auch auf das Furchtbarste vergeudet.

Denn was der Weltkrieg an Menschenleben während seiner ganzen Dauer vernichtet, das rafft eine Krankheit und nicht weniger auch ihre falsche Behandlung jeden Tag dahin. Und nicht nur durch das ganze Jahr, sondern auch durch das ganze Leben der Mensch-

heit, das nach Jahrmillionen zählt und das von ihrem einstigen Ursprung in einer in Dunkel gehüllten, sagenhaften Periode der Erdentwicklung bis zu ihrem einstigen Untergang auf oder mit ihrer Mutter, der Erde, sich in der Unendlichkeit hinzieht.

Und während man besorgt die Verluste berechnet, die der Weltkrieg fordert und das ganze Menschentum aufbietet, ihren Folgen zu steuern, läßt man die ungleich furchtbareren Würger der Menschheit ruhig gewähren, — nicht als ob wir im zwanzigsten Jahrhundert seit Verkündigung des Gebotes von der Nächstenliebe, sondern in den finstersten Zeiten jener Nächstenverachtung lebten, in welchen es einem gefräßigen Moloch gestattet war, sich von feilen Menschenleibern ohne jede Beschränkung zu mästen.

Der aus den finstersten Zeiten der Tyrannenwillkür bis auf den heutigen Tag der angeblichen Kultur, Civilisation und Aufklärung ungeschwächt seine Herrschaft ausübende Menschenwürger ist der Krebs. Und die Komplizen seines blutigen Handwerks sind die nicht weniger von Blut triefenden Hände, welche, trotzdem die Wissenschaft das Wesen des Krebses als einer parasitären, den ganzen Körper des Kranken durchseuchenden Krankheit erwiesen und damit dargetan hat, daß der Krebs nur durch einen den ganzen Körper durchdringenden und ihn von den Krankheitskeimen reinigenden Heilstoff, wie es mein Kankroin ist, geheilt werden kann, mit souveräner Verachtung der Wissenschaft, der Wahrheit und der Menschenerlösung bei der mittelalterlichen und barbarischen, dafür aber lukrativen und bequemen Methode des Messers verharret, das mit seiner Rohheit trotz seiner furchtbaren örtlichen Verwüstungen zwar dem im ganzen Körper verbrei-

teten Krebs nichts anhaben kann, dafür aber die Kranken verletzt, verstümmelt und mordet.

Der Krebs, der, wie ich nachgewiesen habe¹⁾, ein tierischer Parasit, ein Einzeller, ein Protozoon und zwar eine Coccidie ist, verbreitet sich von der Stelle seines Eintrittes in den menschlichen Körper durch die von ihm ausgesäten Keime mittels des Blutkreislaufes schnell über den ganzen Körper aus. Und wenn er an der Eintrittsstelle zu einem sicht- und operativ angreifbaren Knötchen angewachsen ist, ist er längst zu einer Allgemeinerkrankung des ergriffenen Körpers geworden, dem es absolut nichts mehr nützen kann, wenn man nur den sichtbaren Herd, die Eintrittsstelle des Krebses, aus dem mit seinen unsichtbaren Keimen bereits durchsetzten Körper entfernt, diese Keime aber in ihm zurückläßt. Daher geschieht es denn auch regelmäßig, daß, wenn die sichtbare Krebsgeschwulst operativ entfernt worden ist, die unsichtbaren Keime nachwachsen und dann die sichtbaren sog. „Metastasen“ hervorbringen, durch welche der Kranke ebenso sicher, als grausam verwüstet und zugrunde gerichtet wird.

Die Behauptung der Chirurgen, man könne der Entwicklung der Metastasen durch eine sog. „Frühoperation“ zuvorkommen, ist nicht nur ein Widerspruch gegen sie selbst, da sie nur auf dem Grunde meiner parasitären Theorie des Krebses einen Sinn hat, die die Chirurgen anzuerkennen nicht über sich gewinnen können, weil sie ihrer örtlichen Behandlung des Krebses jeden wissenschaftlichen Boden, also jede Berechtigung nimmt, sondern auch ein absoluter wissenschaftlicher Nonsens, weil, wie ich festgestellt habe²⁾, der Krebs, so lange er noch

¹⁾ Untersuchungen über den Krebs. Wien 1893.

²⁾ Die sog. „Frühoperation“ und die Frühdiagnose des Krebses. Basel 1914.

keine sichtbaren Knoten hervorgebracht hat, auch nicht sicher festgestellt werden kann und weil, wenn er erst, sei es mikroskopisch oder klinisch, mit Sicherheit erkannt wird, jedesmal bereits den ganzen Körper ergriffen hat, also eine Allgemeinaffektion darstellt, bei der das Messer absolut nichts zu schaffen hat.

Das operative Verfahren ist als „Heilmittel“ des Krebses auch noch aus anderen und zwar den allergewichtigsten Gründen absolut zu verwerfen.

Die Chirurgie schreibt nämlich vor, man müsse bei der operativen Behandlung des Krebses „möglichst weit vom Krankheitsherd tief im gesunden Gewebe schneiden“.

Ganz abgesehen davon, daß auch diese Vorschrift, wenn auch unbeabsichtigt, eine Anerkennung meiner Theorie vom Parasitismus des Krebses ist, weil sie direkt den Krebsherd als einen Infektionsherd für seine Umgebung erklärt, so führt sie noch zwei sehr große Schädigungen für den kranken Körper ein.

Die eine dieser Schädigungen kann sehr schnell eintreten und dem Kranken direkt ans Leben gehen. — Das ist der sog. „Traumatische Insult“, der wie ein lähmender oder tödlicher Schlag (Choc) wirkt und jede schwere Verletzung begleiten kann. —

Die andere Schädlichkeit, die dem operativen Eingriff anhaftet, und von der die Chirurgie sicher nichts weiß, ist um so gefährlicher, als sie sich langsam und allmählich entwickelt und, abseits von allen sichtbaren Gefahren, ganz tückisch und heimlich sich an die Quellen des Lebens heranschleicht.

Die gesunden Gewebe sind nämlich die Träger der natürlichen Funktionen des lebenden Körpers und als solche, zumal im kranken Kör-

per, die unentbehrlichen Wurzeln des Lebensbaumes. —

In demselben Verhältnis als an diese Wurzeln die Axt gelegt wird, — und welch' eine Axt dieses kalte, blutfrohe, verantwortungslose und haarscharf geschliffene chirurgische Messer! — muß der Lebensbaum leiden und um so schneller und sicherer verdorren, je mehr seiner Wurzeln ihm bereits seine Krankheit zerstört hat.

Das ist der Grund, weshalb, wie ich das an anderer Stelle genauer ausgeführt habe ¹⁾, Krebskranke nach schweren Operationen, trotzdem, wie die Phrase lautet, sie „gelingen“ sind, an den sonst so rätselhaften Erschöpfungen verlöschen.

Entgehen die Operierten dieser Charybdis, der Erschöpfung, so verfallen sie um so sicherer der Skylla der Metastasen, als diese sich in dem durch die Operation verminderten Rest an gesundem Gewebe ausbreiten müssen und so noch diesen letzten so überaus notwendigen und unentbehrlichen Rest von Lebensquellen verschütten.

Zu den individuellen, den Operierten selbst treffenden Schädlichkeiten und Gefahren kommen hinzu die ungleich größeren moralischen, weil deren Kosten die Gesunden tragen müssen und deren Folgen daher die ganze Allgemeinheit bedrohen.

Die Operationsmanie und deren Reklame verführen nämlich ganz Gesunde dazu, sich ohne jeden Grund operieren zu lassen und so Gesundheit und Leben in leichtfertiger Weise aufs Spiel zu setzen.

Durch die Irrlehre von der sog. „Frühoperation“ und die lügenhaften Warnungen ihrer Apostel, die Zeit für die „erfolgreiche“ Opera-

¹⁾ Die Krebsoperation und der gesetzliche Schutz der Krebskranken. Aerztl. Rundschau. 1914. 3.—

tion könne durch Schwanken und Säumen verpaßt werden“²⁾), wird das vor jeder Aufklärung mit allen Mitteln einer verkommenen und beutegierigen Journalistik zurückgehaltene Publikum in eine Art „Kankrophobie“ hineingehetzt und verführt, auch bei dem bedeutungslosesten Anlaß Krebs zu befürchten und besinnungslos vor Angst wie eine Herde von Schafen sich zur Schlachtbank treiben zu lassen.

So kenne ich einen Fall, wo eine vollkommen gesunde Dame ihre kranke Freundin zu einem diese behandelnden Operateur begleitet hat, aus unbegründeter Neugier und ohne irgend einen Anlaß zu haben, sich untersuchen und dann — operieren ließ, — und kurz darauf infolge dieser frivolen Operation gestorben ist.

Wenn auch solche, an einer Psychose, aber nicht an Krebs leidende Kranke ihren Wahnsinn nicht immer mit ihrem Leben bezahlen, so tragen sie doch häufig ganz unnötiger Weise Verstümmelungen oder Verkrüppelungen davon, an denen sie das ganze Leben zu tragen haben und die ihnen zum mindesten den Genuß und die Freude am Dasein vergällen oder ganz zerstören.³⁾

²⁾ S. Schlußsieg meiner Kankroinmethode, die Spätoperation und die chemische Reinigung des Krebses. Fortschritte der Medizin 1917, Nr. 14.

³⁾ Ueber einen dieser traurigen Fälle will ich aus eigener Erfahrung hier berichten.

An einem trüben Februartage des Jahres 1903 scheute trotz der Unbilden des Winters die 37jährige Lehrerin, Fräulein K. aus Trier, die weite Reise zu mir nicht — aus Angst vor dem Messer, dem bereits ihre beiden Brüste zum Opfer gefallen waren und das im Begriffe stand, noch ein Drittes zu holen, die Schulter der Verstümmelten. — Die Kranke bezeichnete ein Stück des Schultermuskels (M. Deltoideus) in der Akromialgegend (Gelenkfortsatz des Schulterblattes) als die Stelle, die sie bei Druck schmerze und die, für Krebs gehalten, von ihrem Arzt entfernt werden sollte. —

Die Schrecken zweier Operationen, die die Kranke

Es kann daher nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß solche, sagen wir, fiktive Operationen und die sie unterstützende käufliche Presse je nach Art ihres Betriebes und

durchgemacht hatte und die sie der Zierde ihrer Weiblichkeit und so ihres Lebensglückes beraubt hatten, waren der Grund ihrer Flucht zu mir. — Sie wollte wissen, ob sie auch ohne die als „unvermeidlich“ und „unaufschiebbar“ bezeichnete dritte Operation noch gerettet werden könnte, — und war entschlossen, wenn das nicht der Fall sein sollte, lieber zu sterben, als sich zum dritten Male der Tortur einer Operation zu unterwerfen.

Die Untersuchung der Kranken ergab einen ebenso traurigen Anblick, als ein überraschendes Resultat. Beide Brüste fehlten der im übrigen gutgeformten Kranken und an ihrer Stelle zogen zwei einander parallele Narben durch die Mitte beider Brusthälften. — Die genauere Untersuchung dieser Narben und ihrer Nachbarschaft ergab, daß sie frei waren von allen jenen Ueberresten, welche erfahrungsgemäß in den Operationsgebieten entfernter Krebse zurückzubleiben pflegen und Narbe und Haut solcher Gebiete uneben, höckerig und rauh machen. Bei unserer Kranken war alles tadelloß rein, — Narbe und Haut überall dünn und verschierbar.

Auch die Untersuchung der angeblich „krebserkrankten“ neuen Stelle hatte ein vollkommen negatives Ergebnis. Außer einer übrigens unbedeutenden Schmerzhaftigkeit war an der Schulter nichts zu entdecken, was auch nur eine Vermutung, daß Krebs vorliege, gerechtfertigt hätte. — So gab ich denn der Ueberzeugung entschiedenen Ausdruck, daß die Unglückliche weder irgend einer Krebsbehandlung bedürfe, noch auch jemals an Krebs gelitten habe, — und daß sie nicht nur auch ohne Operation weiterleben würde, sondern daß überhaupt niemals ein Anlaß zu einer Operation vorhanden gewesen sei.

Den Eindruck werde ich nicht leicht vergessen, den diese Eröffnung auf die Arme gemacht hat. Drei der mächtigsten Affekte durchwühlten und erschütterten sie gleichzeitig: die Befreiung von der Angst einer Lebensgefahr, der Schmerz über das unnötigerweise aufgeopferte Lebensglück und die Dankbarkeit über die Erlösung aus bangen Zweifeln. — Sie waren so recht geeignet, vor Augen zu führen, um welchen Preis der falsche und ach! so traurige Ruhm einer „gelungenen“ Krebsoperation in diesem Falle erkaufte worden war und wie teuer ihn sich diejenigen zahlen lassen, welche nach ihm Verlangen tragen, oder von ihm leben. —

ihres Ergebnisses in die Kategorie des Betruges der leichteren oder schwereren Körperverletzungen, des Totschlages und sogar des qualifizierten Mordes gehören und gewis nicht aus dem Grunde straflos bleiben dürfen, weil sie aus Unwissenheit, Leichtfertigkeit oder bewußt unlauteren Motiven verübt werden und unbegreiflicher Weise unter dem Schutz veralteter, aber heute infolge der wissenschaftlichen Krebskenntnis unentschuldigbar gewordener Privilegien stehen. Wie später gezeigt werden wird, hat daher schon im Altertum ein Gesetz (Lex Cornelia, 88 v. Chr.) solche Verbrechen bestraft. — Und es war erst der erleuchteten „Civilisation“ vorbehalten, hier das Rechtsgefühl des klassischen Altertums zu ersticken.

Ueber die Operation beim Krebs sprechen jedenfalls Erfahrung, Wissenschaft und Moral, also ein verlässliches Kollegium, ein v e r d a m m e n d e s Urteil. —

Ich will aber trotzdem nicht, daß die unbefangene und vorurteilslose Welt, die, in bestimmter Absicht irreführt und gemisbraucht, genötigt ist, von einer falschen und verbrecherischen „Autorität“ sich loszusagen und mit starker Hand gegen einen übermächtigen an ihr begangenen Verrat zum Selbstschutz zu greifen, den Stab über ihre größten Feinde bricht, bevor sie nicht noch die höchste Instanz gehört hat, die hier in Frage kommt, — und zwar die Chirurgie selbst in ihren ersten Vertretern.

Man wird gewiß nicht umhin können, zuzugeben, daß ich das höchste Maß menschlicher Objektivität übe, wenn ich meine eigenen und mehr, als nur voreingenommenen Gegner und sogar in ihren höchsten Vertretern zu Richtern in ihrer eigenen Sache mache und, wenn ich, zwar nicht ihren Worten, so doch d e n v o n

ihnen selbst festgestellten Tatsachen es überlasse, die Entscheidung in dieser überaus wichtigen Angelegenheit, also ein sicher absolut objektives Urteil zu fällen.

Sie sollen auf Grund der von ihnen an Anderen und an sich selbst erlebten Schicksale folgende beiden Fragen beantworten:

1. Was lehren ihre eigenen Erfahrungen betreffs ihrer an Anderen ausgeführten Krebsoperationen, — was lehrt ihre Statistik?
2. Was bekunden sie durch ihr Verhalten und ihr Erleben, wenn sie selbst an Krebs erkranken und sich dann nollens volens der Operation unterwerfen?

Diese Statistik und dieses Selbsterleben sind jeder falschen Deutung entrückt und können als wahre „Documents humains“ und als ein, dieses Mal im wahren Sinne des Wortes, vom blutig-zuckenden Leben direkt geliefertes, also ganz untrügliches Experimentum crucis die Frage über den Wert der Krebsoperation mit um so klarerer und nicht mehr zu überbietender Sicherheit entscheiden, als für die Aufstellung einer Statistik der eigenen Leistungen und nun gar für das Gelingen der Selbstoperationen die Operateure und noch dazu die Kundigsten ihres Faches gewiß durch Schaffung der erforderlichen Grundbedingungen, namentlich auch bezüglich der sog. „Frühzeitigkeit“ und einer einwandfreien Technik das Höchste und Vollkommenste mit dem ganzen Aufgebot ihres ihnen zur Verfügung stehenden Könnens und Wissens Sorge tragen werden.

a) Bedeutung der Statistik.

Was beweist nun die Statistik der von den chirurgischen Auserwählten geleisteten Krebsoperationen?

Der Französische Chirurg Poirier, ein Spezialist für die Operation des Zungenkrebses, teilte (1906) eine solche Statistik mit. Sie lautet, daß er von seinen Patienten allein durch die Operation 10 % (!) verloren habe. Wieviele von den durch die Operation nicht direkt getöteten Krebskranken wirklich gesund geworden sind, das sagt er nicht. — Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die trotz der Operation am Leben gebliebenen 90 von 100, wenn sie wirklich an Krebs gelitten haben, nach und nach an ihren Rezidiven gestorben sind. Es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich unter den durch die Operation sofort getöteten solche befunden haben, welche überhaupt keinen Krebs hatten. Damit also alle wegen Zungenkrebs von Poirier operierten Kranken und zwar einige sofort, die anderen allmählich zugrunde gingen, mußten einige Unglückliche sterben, welche überhaupt keinen Krebs hatten und folglich ohne Operation am Leben geblieben wären. —

Herr Prof. Kern (Halberstadt), ein bekannter Spezialist für die Operationen des Krebses der Gallenwege, der auch einen Vorgänger des Herrn Poincaré zu Tode operiert hat, — was die Französischen Chirurgen zu der Bemerkung veranlaßte, daß sie das auch selbst ohne Deutsche Spezialisten zuwege hätten bringen können, hat berichtet, daß ihm die operative Behandlung des Krebses der Gallenwege 3 %, sage und schreibe „drei Prozent“, an sog. „Heilungen“ geliefert habe. —

Es ist nun durchaus nicht ausgeschlossen, daß unter diesen drei Glücklichen nicht einer oder der andere auch ohne Operation am Leben geblieben wäre, weil er möglicherweise gar keinen Krebs hatte. Daher kann man unter Zu-

grundelegung der eigenen Statistiken der beiden so angesehenen Chirurgen Poirier und Kern die Behauptung aufstellen, daß die Zahl der Opfer, die das Messer bei Krebsoperationen unmittelbar fordert, allein schon je nach der Natur und der Lage der operierten krebskranken Organe 10 bis 100 Prozent der Operierten beträgt, — und daß diesen Opfern überhaupt keine Zahl durch die Operation Geretteten gegenübersteht.

Sind aber die Chancen des Messers beim Krebs bezüglich seiner Heilung nicht nur gleich Null sondern wird diese beklagenswerte Chance noch überkompensiert durch die Opfer einerseits an direkt durch die Operation getöteten Krebskranken und andererseits der falschen Diagnose, d. h. derjenigen, welche an sog. „Krebsoperationen“ sterben, obgleich sie überhaupt keinen Krebs haben; dann lehrt die einzig wirklich wahre und aufrichtige Statistik der Krebsoperationen, daß diese aus der Medizin zu streichen sind, weil sie das Grundgebot der menschlichen Ethik: „Du sollst nicht töten“ verletzen, — ein Gebot, das die Medizin besonders zu achten hat, weil sie zum Heilen da ist, aber nicht zum Morden.

Und das Gebot: Du sollst nicht töten! hat die Medizin gerade beim Krebs als eine um so heiligere Pflicht zu erfüllen, als sie jetzt im Kankroin ein Mittel besitzt, nicht nur sich gegen Irrtum in der Diagnose und gegen Mord zu schützen, sondern auch den Krebs ohne Blutvergießen und mit Sicherheit zu heilen. —

b) Eigene Erlebnisse.

Was nun die Erfolge der an Chirurgen von Rang selbst in den letzten Jahren ausgeführten

Krebsoperationen betrifft, so lehrt der nachfolgende Bericht, daß auch die scheinbaren Günstlinge des Verhängnisses in der Tragik ihres Schicksals nicht nur nicht besser, sondern noch um eine Stufe schlechter gestellt sind, als ihre profanen Leidensgenossen, weil sie als Wissende dort nichts mehr erwarten, wo die Nichtwissenden wenigstens noch hoffen. —

Mikulicz.

Im Juni 1905 ist der Breslauer Chirurg Mikulicz nach einer Krebsoperation gestorben.

Am 15. desselben Monats hieß es in einem Nachruf, den ein Wiener Chirurg dem verstorbenen Kollegen vor seinen Schülern (!) als akademischer Lehrer gehalten und in einer Tageszeitung¹⁾ veröffentlicht hat, Herr Mikulicz sei „tragischer Weise an derselben Krankheit gestorben, von welcher er so viele Andere durch seine Kunst gerettet hätte. Er selbst aber sei der Krankheit erlegen, weil sein Krebs „inoperabel“ gewesen wäre.“

Der Nachrufende hat also mit anderen Worten behauptet, Mikulicz sei nicht operiert worden, weil sein Krebs „inoperabel“ gewesen sei und versetzt seine ihm vertrauenden Zuhörer und die Leser seines Nachrufes in den Glauben, daß Herr Mikulicz nicht gestorben, sondern gerettet worden wäre, wenn sein Krebs operabel gewesen und er so operiert worden wäre, wie er selbst viele Andere operiert hätte. —

Schon am folgenden Tage, am 16. Juni 1905, brachte dieselbe Zeitung²⁾ eine Meldung, und zwar aus Breslau, also offenbar aus der nächsten Umgebung des Verstorbenen,

¹⁾ Neue Freie Presse. 1905. 15. Juni.

²⁾ Neue Freie Presse. 1905. 16. Juni.

welche erklärte, daß Mikulicz nicht an einem „inoperablen“ Krebs, sondern, nachdem er um die Weihnachtszeit 1904 erkrankt war, wenige Tage nach einer Operation gestorben sei, welche gerade der Verfasser des Nachrufes an seinem Kollegen ausgeführt hat, nachdem von ihm selbst an dem Kranken die Diagnose auf Magenkrebs gestellt worden war.

Das Schicksal des Herrn Mikulicz ist aus mehrfachen Gründen außerordentlich lehrreich.

Zunächst beweist es, daß die Krebsoperation nichts hilft, auch wenn sie noch so „frühzeitig“ und auch von derjenigen Hand ausgeführt wird, welche der krebskranke Chirurg sich selbst wählt.

Dann aber beweist es, daß die Chirurgen das nicht nur sehr gut selbst wissen, sondern im Angesicht der sie überführenden Wahrheit ebenso bewußt die Gemeingefährlichkeit der Operation verheimlichen, wie sie meine unblutige Methode unterdrücken (s. weiter unten v. Bergmann), trotzdem sie von deren Güte überzeugt sind, — um so die Menschheit aus Eigennutz in doppelter Weise zu hintergehen.

Denn was war der offenbar nicht für den verstorbenen, sondern für den lebenden Chirurgen berechnete „Nachruf“ Anderes, als der Beweis dafür, daß der Operateur durch die Legende von der „inoperablen“ Operation (!) die Schuld an dem Tode seines von ihm operierten Kollegen von der Operation auf die Krankheit abwälzen wollte, — zumal er doch die Operation selbst ausgeführt hatte und nur gewissermaßen unterschlug, und die er sich gedrungen fühlte, noch

besonders dadurch in listiger Weise zu rehabilitieren, daß er wiederum die falsche Angabe machte, Mikulicz habe sie so häufig zum Heil seiner Kranken vollzogen!

Mikulicz hat nie einen Krebskranken durch die Operation geheilt!

Im Gegenteil. Er hat mir zur Zeit unseres gemeinschaftlichen Wirkens offen gestanden, die Operation beim Krebs sei wertlos und erklärt, sie müsse aufgegeben werden. — Das würde allerdings erst dann geschehen können, wenn der Grund der chirurgischen Unzulänglichkeit und Unzulässigkeit beim Krebs wissenschaftlich aufgeklärt und vor Allem ein wirkliches Heilmittel, d. h. ein solches, das heilt und nicht schadet, gegen den Krebs entdeckt sein würde. — Ob das überhaupt jemals möglich sein und wie das dereinst geschehen würde, davon hatten wir beide damals nicht die geringste Ahnung. — Daß, wenn diese damals für unlösbar gehaltene Frage wirklich eine wissenschaftliche Lösung erfahren sollte, eine solche Großtat und dazu noch von „Autoritäten“ der Wissenschaft und ihren Beschützern um ihre die Menschheit befreiende Frucht betrogen werden würde, — eine solche Möglichkeit lag ganz außerhalb unserer und überhaupt jeder menschenwürdigen Vermutung.

Auch die Richtigstellung des dolosen Nachrufes war nichts anderes, als die, angesichts des ganz unnötiger Weise durch die sog. „Frühoperation“, „zu früh“ dahin operierten Chirurgen, von dessen schmerzerfüllten Angehörigen dem Schuldigen ins Gesicht geschleuderte Vorwurf, daß er die Unwahrheit gesprochen, den Kranken zu Tode operiert und

durch den lügenhaften Nachruf sich selbst seiner Schuld überführt hat. ¹⁾

¹⁾ Daß auch der Blinddarm von derselben Hand mit demselben Erfolg operiert wird, hat der aufsehenerregende Todesfall einer jungen Sängerin vor wenigen Jahren bewiesen. Der Tod des Deutschen Botschafters v. Tschirschky ist, wie ich bei dieser Gelegenheit zu bemerken nicht unterlassen möchte, gleichfalls die Folge einer Operation gewesen.

Zur Charakteristik des Vorgehens gegen den „Krebs“ wird auch folgendes selbsterlebte Ereignis beibringen:

Im Mai 1905 kam der frühere Schauspieler und damalige Kaufmann E. B. aus Brünn wegen eines angeblichen Krebses der Zunge zu mir. Die Untersuchung ergab die völlige Grundlosigkeit seiner Befürchtung. Es fanden sich wohl auf der Zunge und an der Schleimhautseite der Wange einige weiße Flecke (Leukoplakie), aber nicht die Spur von Krebs. Sie verschwanden denn auch nach einigen Einpinselungen mit konzentrierter Jodtinktur. Trotzdem kam der Kranke wieder mit der Bitte, ihn in Behandlung zu nehmen, da er an Krebs leide. Dieser Bitte konnte ich, da kein Krebs vorlag, nicht willfahren. Und als der Kranke zum dritten Male zu mir kam, habe ich ihn nicht mehr empfangen. Das war im Februar 1907 der Fall. Ende März 1907 kam der Kranke jedoch wiederum zu mir und wußte sich durch die Angabe, es seien ganz besonders dringende Gründe, die ihn veranlaßten, wieder zu mir zu kommen, sich bei mir Eingang zu verschaffen.

Ich war ganz betroffen über den Anblick, den er nun darbot.

Eine lange und breite Narbe durchquerte das Gesicht des Besuchers und zog sich von der Mitte der Unterlippe über das Kinn und die rechte Halsseite bis zum rechten Kieferwinkel hin. An einigen Stellen war die Narbe noch offen und mit Heftpflasterstreifen verklebt. Beim Sprechen öffnete sich nur die linke Hälfte des Mundes und verzog sich zu einer häßlichen Grimasse nach dieser Seite, während die rechte geschlossen blieb und nicht geöffnet werden konnte. Es waren die Mundäste des rechten Gesichtsnerven durchschnitten worden und gelähmt.

Zu dieser seiner traurigen Metamorphose gab mir der Bedauernswerte folgenden Kommentar:

Als er im Februar von mir nicht mehr empfangen wurde, begab er sich zu einem bekannten Chirurgen in Wien. Der sah ihn kurz an und fragte ihn barsch, ob er Familie

v. Bergmann.

Das Schicksal des Berliner Chirurgen von Bergmann, der bei dem am Krankenbette des krebserkrankten Kaisers Friedrich (1880) für und wider die Operation ausgebrochenen Streit

besäße und sein Testament gemacht habe. „Es sei Gefahr im Verzuge, die nur durch eine sofortige Operation beseitigt werden könnte.“

Niedergeschmettert durch diesen Bescheid, sei der Unglückliche in seiner Todesangst zu einem zweiten Chirurgen gerannt. Es war derselbe, der Herr Mikulicz operiert und den „Nachruf“ geleistet hatte. Der bestätigte die Angaben seines Kollegen im Großen und Ganzen, meinte aber, daß die Operation gar so dringlich nicht sei und daß es damit Zeit hätte, bis der Kranke noch nach Brünn gereist wäre und dort, wie eben ein gehorsamer Todeskandidat, seine Familienangelegenheiten geordnet haben würde. Der Patient eilte nach Hause, machte sein Testament und ließ sich in einem Wiener Sanatorium von dem zweiten Chirurgen operieren. Es wurden ihm Teile seiner Zunge, seiner Unterlippe und seiner Wange herausgenommen und damit zugleich die Mundäste seines rechten Gesichtsnerven (N. facialis) durchschnitten. Als der so Zugeordnete soweit war, daß er mit Zurücklassung erheblicher Bestandteile nicht nur seines Körpers, sondern besonders auch noch seiner Barschaft das Sanatorium verlassen konnte, fragte er seinen Operateur, was er bezüglich seiner Zukunft zu erwarten habe, da er gehört hätte, daß der Krebs auch nach der Operation wiederkehre. Dieser gab ihm die beruhigende Antwort: er könne sich als geheilt betrachten. — Denn, so fügte er mit lauerndem Bedacht hinzu, die mikroskopische Untersuchung der herausgeschnittenen, angeblich „krebsigen“ Teile, welche Herr Prof. Albrecht vorgenommen hätte, habe das absolute Fehlen von Krebs ergeben. Der Patient, der über diese Auskunft ebenso erfreut, als empört war, kam nun deshalb zu mir, um für die nachträgliche Bestätigung meiner Diagnose mir eine Art Genugtuung zu verschaffen, sich aber die bittersten Vorwürfe darüber zu machen, daß er meinen Rat nicht befolgt hatte.

Am allerwenigsten aber begriff es ein einfacher Laienverstand, weshalb die Notwendigkeit einer sogen. „Krebsoperation“ größer war, als die Sicherstellung der

der Aerzte eine bekannte Rolle gespielt hat,¹⁾ gleicht dem seines Breslauer Kollegen aufs Haar.

Als im Jahre 1902 die durch die Erfolge meiner Methode, den Krebs auf unblutigem Wege durch das Kankroin zu heilen, erregten Wellen der Verleumdung besonders hoch gingen, interviewte ein im Dienste meiner Gegner stehender medizinischer Reporter eines großen Wiener Blattes, gegenwärtig selbst Redakteur, Herrn Geh. Rat v. Bergmann über das Kankroin, weil er wußte, daß Herr v. Bergmann, der bereits in Sachen des Hirndrucks gegen mich eine schwere Niederlage erlitten hatte, seine chirurgische Gegnerschaft gegen das Kankroin in verdoppelter Animosität zum Ausdruck bringen werde. Er hat sich auch nicht getäuscht. Denn zum nicht geringen Erstaunen aller unbeeinflussten Kreise erschien am 26. Juni gleichzeitig in der „Neuen Freien Presse“ und in einer Berliner Tageszeitung ein leidenschaftlicher Ausfall des Herrn v. Bergmann gegen mich, der sich bis zu dem Ausbruch verstieg: „Er kenne zwar das Kankroin nicht und wolle es auch gar nicht kennen lernen; aber er halte es bezüglich des Krebses mit Blücher (!), der den Feind mit dem Schwerte geschlagen habe, wo er ihn traf! Auch er schlage den Krebs mit dem Schwerte, wo er ihn treffe! Und er vertraue der Kühnheit seiner Waffe!“ — —

Diagnose durch das Mikroskop. Und weshalb die Operation mit Todesdrohungen erzwungen worden ist, während die so folgenschwere Diagnose durch den mikroskopischen Befund mit fassungsreicher und überlegener Geduld bis nach der Operation verschoben wurde, da sie doch ebenso gut und leicht vor derselben hätte ausgeführt werden können, — was aber allerdings zwar nicht den Kranken, wohl aber die Operation hätte gefährden können! Par nobile fratrum!

¹⁾ Vgl. Adamkiewicz: Die Krankheit Kaiser Friedrichs. Der Morgen. Wien 1912. 29.

Ich will davon gar nicht sprechen, welche Rohheit schon in dem Bilde liegt, ein Schwert gegen einen Kranken, also ein wehrloses und dazu noch hilfeschuchendes Geschöpf, zücken, und daß es, und zumal für einen akademischen Lehrer, eine schwere Verletzung beschworener Pflichten bedeutet, für die nichts weniger als kriegerische und nichts mehr als friedliche, den Idealen reiner Menschlichkeit dienende Wissenschaft der Medizin sich die Richtlinien des Handelns von der nichts mehr als kriegerischen und nichts weniger als friedlichen und menschlichen Strategie zu holen. —

Aber hervorheben muß ich doch, daß die brüske Ablehnung einer wissenschaftlichen und segensreichen Errungenschaft, die zwar die größten Triumphe feiert, „die man aber nicht nur nicht kennt, sondern, die man auch nicht einmal kennen lernen will“, offenbar weil sie in die einträglichen, wenn auch für die Allgemeinheit verderblichen Privilegien einer Zunft eingreift, ein Verbrechen gegen Wissenschaft und Menschlichkeit bedeutet, welches denjenigen, welcher es begeht, aus der Wissenschaft und aus der Menschlichkeit ausschließt.

Vollends unbegreiflich, sowohl in moralischer, als in intellektueller Hinsicht aber wird eine solche Tat, wenn derjenige, welcher sie vor der breiten Öffentlichkeit begeht, sie gleichzeitig hinter seinem eigenen Rücken und im Stillen zurücknimmt und damit sich selbst Lügen strafft!

Denn an demselben Tage, am 26. Juni 1902, an welchem der Hauptvertreter des chirurgischen Lehrfaches in Deutschland vor dem Publikum der beiden Hauptstädte von Deutschland und Oesterreich mit der „Blücherischen Kühnheit“ seines Messers flunkerte, hat er den Oberstabsarzt Dr. Lutz aus Metz, seinen einstigen Schüler und Assistenten, der am Krebs

der Zunge erkrankt war, den er aber, — wahrscheinlich aus ihm noch übrig gebliebenen Resten menschlichen Fühlens heraus — der „Kühnheit seines Messers“ nicht anvertrauen wollte, zu mir geschickt, damit ich ihn mit meiner unblücherischen und unblutig-friedlichen Methode behandle.

Als ich von dieser, sagen wir Inkonsequenz Sr. chirurgischen Exzellenz verblüfft, ihr öffentlich prophezeite¹⁾, sie würde mit ihrem Kampf gegen mein Kankroin nicht mehr Glück haben, wie sie dereinst mit ihrem Kampf für ihren „Hirndruck“ gehabt habe, da konnte ich es allerdings nicht ahnen, daß mir das Verhängnis so schnell und in so überaus tragischer Weise Recht geben und auch diese „Leuchte der Wissenschaft“ wie eine ganze Reihe gleichwertiger hüben und drüben mit seinem Schwert zu Boden strecken würde.

Im Jahre 1907 ist Herr v. Bergmann erkrankt. Und obgleich er selbst an sich die Diagnose „Krebs“ gestellt hat, so konnte er sich dennoch nicht entschließen, gegen sich selbst nach der operativen Methode „Blücher“ vorzugehen, obgleich er sie öffentlich so sehr gerühmt hatte. — Und als er sich dennoch, von seinen im Banne seiner Lehre stehenden Schülern gedrängt, hat operieren lassen müssen, hat er dasselbe Schicksal erlitten, das er so oft Anderen bereitet hat, — er ist gestorben. — Wenn es dann auch aus taktischen Gründen gegen mich — die Ausfälle der Chirurgie und ihrer journalistischen Helfer, die seit ungefähr 25 Jahren die gesinnungslosen Blätter füllen, gelten ausschließlich mir — hieß, Herr v. Bergmann hätte gar nicht an Krebs gelitten, — man wollte den Mißerfolg der Operation, zumal es sich um Herrn

¹⁾ Neue Freie Presse 10. Juni 1902.

v. Bergmann handelte, nicht eingestehen, — so hat man klugerweise ganz übersehen, daß man mit dieser Erklärung erst recht meine Behauptung bekräftigt hat, daß bei Krebsoperationen nicht der Krebs, sondern die Operation die Kranken tötet.

Poirier.

Ein weiteres Opfer seiner eigenen Lehre war der hier schon einmal genannte Pariser Chirurg, Herr Poirier.

Am 23. Oktober 1906 hatte ich, nach wiederholten Einladungen, in der Akademie der Medizin zu Paris als deren Mitglied einen Vortrag zu halten: „Ueber die den Krebs tötende Wirkung des Kankroin und die dadurch vom Kankroin herbeigeführte Umwandlung des Krebses in Bindegewebe, also Heilung des Krebses“, gesprochen¹⁾.

Ich tat das nicht nur der überaus großen Wichtigkeit der Sache wegen, sondern auch zu dem Zweck, um endlich einmal vor dem offiziellen und dazu berufenen Forum der Wissenschaft Schutz zu finden nicht nur gegen die planmäßigen und unerträglichen Vergewaltigungen, welche die neue erlösende Wahrheit von der einen Seite erfuhr, die durch sie materiell geschädigt zu werden fürchtete, sondern auch gegen die organisierten Einbrüche, welche in meinen geistigen Besitz von einer eigens zu diesem Zweck gebildeten „Gelehrten“-Coterie ausgeführt wurden und die ihren feierlichen Ab-

¹⁾ Transformation du cancer en tissu conjonctif sous l'influence de la Cancroïne. Bulletin de l'Acad. de Méd. 1906. Séance du 23. Oct. Aertzl. Rundschau, München 1906. 45.

Vergl auch meinen Aufsatz: Die bisherigen Erfolge meiner unblutigen Behandlung des Krebses und die „Autoritäten.“ Med.-Bl. 1907. Nr. 12—15.

schluß in der von den drei Exzellenzen Leyden, Czerny und Ehrlich am 26. September 1906 zu Heidelberg konstituierten sog. „Internationalen Krebskonferenz“ gefunden hatten.

Ich habe darüber in meinem auf der Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Köln a. Rh. am 25. September 1908 gehaltenen Vortrag ausführlich berichtet²⁾. Doch hat die damalige Schriftleitung dieser Versammlung meinen Vortrag, nachdem sie ihn durch allerlei Chikane zu vereiteln versucht hatte, verzettelt und dafür Sorge getragen, daß über seinen wichtigen Inhalt nichts in die Öffentlichkeit dringe.

Ich war überzeugt, die Akademie der Medizin zu Paris, die für meine Entdeckungen große Preise ausgesetzt hatte, würde in Anbetracht der von ihr selbst erkannten großen Wichtigkeit meiner Entdeckungen von der Parasiten-natur, der Giftigkeit und der Heilbarkeit des Krebses durch das Kankroin, zumal diese wichtigen Entdeckungen sich in schwerster Gefahr befanden und deshalb von mir unter ihren besonderen Schutz gestellt worden waren, ein Machtwort sprechen und damit nicht nur der Wissenschaft, sondern ihrem eigenen Ansehen einen Dienst leisten. Auch hier hat mich, wie schon so häufig, mein Optimismus getäuscht. Herr Poirier hielt vielmehr als Antwort auf meinen Vortrag in der acht Tage später folgenden Sitzung der Akademie vor der, wie es schien, bereits informierten und deshalb sichtlich befangenen Versammlung eine Rede über die Wunder des Messers beim Zungenkrebs, in der er seine schon erwähnte Statistik

²⁾ Ueber den gegenwärtigen Stand der Krebsfrage. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Köln a. Rh. am 26. Sept. 1908.

zum Besten gab und mit Verschweigung meiner acht Tage vorher der Akademie mitgeteilten so einschneidenden Ergebnisse meiner Krebsforschungen sich bis zu der Tirade verstieg: „Das Messer sei das einzige Heilmittel des Krebses, — und das Krebsproblem könne nur in Frankreich gelöst werden.“

Wozu das von mir bereits gelöste Krebsproblem auch noch nach Französischer Art zubereitet und der Welt als ein neues Gericht vorgegesetzt werden sollte und wozu ein solches Hautgout-Gericht überhaupt noch notwendig war, da ja das Poiriersche Messer dasselbe ganz überflüssig machte, war zwar, zumal nach seinem doppelt mörderischen, denn nicht nur die Operierten, sondern auch den Operateur vernichtenden Verfahren nicht einzusehen, — allein ein reiches Mitglied der Akademie ließ sich durch solche Reflexionen nicht beirren, sondern stiftete für die Französische Lösung des schon von mir gelösten Krebsproblems 100 000 Frcs. Und die Akademie, die mir nicht nur die allerdings nicht in Frankreich erfolgte Lösung des Krebsproblems, sondern auch noch diese aus so patriotischen Motiven und zu so edlem Zweck gestiftete Geldspende, mir also d o p p e l t e n D a n k, schuldete, votierte den einfachen, aber um so tiefer gefühlten Dank — dem Geldsack und hat damit ihre Bereitwilligkeit ausgedrückt, auch in Frankreich, was in Deutschland eben geschehen war, einen Französischen Ehrlich, oder dergleichen Wassermann zu finden, der dafür belohnt werden sollte, daß er das von mir bereits gelöste Krebsproblem noch einmal, sagen wir: „löse“, nach der jetzt auch in der Wissenschaft ganz angenommenen, belohnten — für meine Arbeiten über das Pepton, über den Krebs und über die motorischen Eigen-

schaften des Kleinhirnes haben Andere Nobelpreise¹⁾ und für meine Auffindung des Gesetzes „Von der Erhaltung der Materie“ an Stelle des Gesetzes „Von der Erhaltung der Kraft“ den Orden pour le mérite erhalten — und gefeierten Methode des heiligen Crispinus.

Kaum sind nach diesen in der so reinen Luft der höchsten Wissenschaftsregionen erfolgten, so denkwürdigen Ereignissen einige Monate ins Land gegangen, als auch unser Messerheld Poirier von der Akademie, und zwar gerade an seiner Spezialität, am Zungenkrebs, erkrankt und natürlich auch gestorben ist. Er hat aber nicht nur durch sein Wirken, sondern auch durch sein Sterben sich noch ein besonderes Verdienst um die Akademie, für die er so sehr sich bemüht hat, erworben. Er hat ihr ein reiches Material zur Entscheidung der neuen Preisfrage hinterlassen, ob er mehr für seine Wissenschaft, oder mehr für seinen Chauvinismus ein Denkmal verdiene.

Neußer.

An das Schicksal dieses bekannten Chirurgen möchte ich zum Schluß noch das eines Internisten knüpfen, weil es gleichfalls nicht nur mit absolut einwandfreier Klarheit die Gemeingefährlichkeit der Krebsoperation beweist, sondern weil es sich auch in diesem Falle wie eine vom Verhängnis vollzogene Strafe für eine an meiner Sache verübte tragische Schuld annimmt.

In einem gegen eine chemische Fabrik (M. in D.), der die Darstellung des Kankroin anvertraut war und die Vertragsbruch — in Wahr-

¹⁾ Vgl. meine „Berichtigung“ in den „Fortschritten der Medicin“, 1916/17 Nr. 5 und „Abrechnung und Entlarvung“ Hannover 1916.

heit Bücherfälschung und Betrug — beging, wie gerichtsmäßig festgestellt worden ist, ohne daß ihr das „rechtlich“ geschadet hat, hat Herr Hofrat Neußer gemeinsam mit einem chirurgischen Kollegen, demselben der Mikulicz operiert und dann einen Nekrolog für — sich veröffentlicht hat, als sog. „Sachverständiger“ fungiert. Als solcher hat er in Uebereinstimmung mit seinem Kollegen unter Eid erklärt, — wofür sich beide eine ungeheuerliche Sachverständigengebühr haben zahlen lassen und mit Hilfe des Gerichts auch erpreßt haben, — nicht nur, daß mein 17 Jahre vorher (Untersuchungen über den Krebs, Wien 1893, S. 46—89), genau beschriebenes Mittel ein „Geheimnis“ — für sie selbst und ihre Unwissenheit wird es allerdings ein solches sein und bleiben — und das Kankroin, das nie geahnte Erfolge aufweist und überwältigende Triumphe feiert (vgl. Heilung des Krebses. Wien 1903. Forscher 1914, Nr. 8. Fortschritte der Medizin 1917, Nr. 14 und 32), „wirkungslos wie Wasser“ sei, — sondern auch, daß meine von allen unterrichteten und ehrlichen Sachverständigen verstandene und anerkannte Theorie vom Parasitismus des Krebses „unwissenschaftlich“ und das „einzige Mittel, den Krebs zu ‚heilen‘, die — Operation wäre.¹⁾ —

¹⁾ Dieses wahrheitswidrige, also verbrecherische sog. „Gutachten“, auf Grund dessen die erste Instanz ein für mich ungerechtes Urteil gefällt hat, ist auf dem Wege von der ersten zur zweiten Instanz verschwunden und folglich von den drei Schuldigen unterschlagen worden. Trotzdem hat die zweite Instanz und sogar die dritte das ungerechte Urteil des ersten bestätigt. Mit dieser empörenden Vergewaltigung und Willkür, welche an die Rechtsgräuel des Mittelalters (Las Casas) erinnern, haben sich die Gerichte nicht nur zur Gerechtigkeit und Zivilisation, sondern auch zu den eigenen vorgesetzten Be-

Einige Jahre nach diesem nicht nur „wissenschaftlich“, sondern auch moralisch mehr als nur bedenklichen Debut ist Herr Hofrat Neußer selbst am Krebs der Nieren erkrankt. Und ob-

hörden in Widerspruch gesetzt. Denn das Ministerium des Innern hat durch Reskript vom 29. Juli 1903 an die N.-Oe. Statthalterei — wörtlich abgedruckt in meiner Broschüre: Der Krebs und die „Goldene Statue“, Wien 1905, S. 33 — unter ausführlicher Besprechung sowohl der Zusammensetzung, als der schon damals auf das Sicherste erwiesenen Wirksamkeit des Kankroins meine Methode der unblutigen Krebsbehandlung „im öffentlichen sanitären Interesse“, wie es wörtlich und ausdrücklich im Erlaß heißt, auf das Angelegentlichste empfohlen. Und es haben sowohl der damalige Herr Justizminister (Dr. K.), als auch der Herr Staatsanwalt (Sch.), an den ich mich zum Zweck der Bestrafung der falschen und offenbar gedungenen „Sachverständigen“ gewandt habe, nicht nur im Befremden über das Verhalten der ersten Instanz mir gegenüber ausgesprochen, sondern auch eine Remedur ihres ungerechten Urteils durch die höheren Instanzen erwartet. Auch ihre Erwartung ist getäuscht worden. Solche Mißbräuche in der Rechtspflege können unmöglich dem Ansehen eines „Rechtsstaates“ nützlich sein, in dem ein Bund „autoritativer“ Ignoranten aus gemeiner und entmenschter Selbstsucht seit bald dreißig Jahren die Menschheit um die Früchte meiner Arbeit, die hier das höchste menschliche Gut, das Leben, bedeutet, systematisch und, obwohl die Glieder dieses Bundes ebenso viel Todesstrafen verwirkt haben, als sie Tode verschulden, straflos betrügt und in dem Kaiser Josef II. von der Burg aus laut, vernehmlich und zum Zweck der Nachachtung nicht nur seinem Reich, sondern auch der ganzen Welt verkündet hat:

Justitia regnorum fundamentum.

Im Lichte des nachfolgenden Schreibens, das die von dem Primararzt Dr. Schatzl in Melk wegen Brustkrebs erfolglos operierte und dann von ihm und dem Herrn Oberbezirksarzt Dr. Forstreiter als unheilbar erklärte und aufgegebene, aber von mir in wenigen Tagen auf unblutigem Wege geheilte Kranke („Fortschritte der Medizin“ 1916/17, Nr. 32) an mich gerichtet hat und das zugleich nicht nur ein rührendes Zeugnis edler, in unserer Zeit so seltener Dankbarkeit und Gesinnung ablegt, sondern

gleich er diese Diagnose an sich sehr früh gestellt hat und obgleich er sich also so „früh als möglich“ und dazu noch von dem von ihm selbst gewählten Chirurgen die kranke Niere hat herauschneiden lassen, so ist er doch sehr bald

auch ein bedeutungsvolles Kulturdokument darstellt, erhält das an mir begangene, kulturschänderische Rechtsverbrechen noch eine besondere grelle Beleuchtung.

Die von mir geheilte Krebskranke schreibt wörtlich:

„Pöggstall bei Melk, 26. 4. 17.

Sehr geehrter Herr Professor!

Nicht nur, weil Herr Professor es gewünscht haben, ich solle Nachricht geben über mein Befinden, sondern auch, weil es mich drängt, meine große Freude über dasselbe kundzutun, richte ich diese Zeilen an Sie.

Denken Sie sich, werter Herr Professor, alle die harten Stellen in der Brust sind verschwunden und fühlt sich diese so weich an, wie vor meiner Erkrankung. Wie glücklich ich darüber bin, können Herr Professor nach meiner Verzagtheit und meinem Entsetzen vor dem qualvollen Hinsterben ermessen. — Was wäre heute mit mir, wenn mir Gottes Fügung nicht den Weg zu Ihnen, dem größten, — dem größten Arzte hätte finden lassen! In Elend und Jammer würde ich den schrecklichsten Qualen entgegengehen, oder dieselben schon erleiden müssen. So aber freue ich mich wieder des Lebens, — bin gerettet, — gerettet!! Durch Ihre hohe Wissenschaft, Ihre Hilfe.

Worte, um meinen Dank hierfür aussprechen zu können, lassen sich nicht finden. Alle, alle sind zu gering. Nur fühlen kann ich die Dankbarkeit und Schuld mit ganzer Seele. —

Herr Professor wissen, daß große Worte mir unlieb sind. Hier aber kann ich nicht anders, als es als Verbrechen bezeichnen, daß Ihre große Entdeckung so unterdrückt, so wenig gewürdigt wird.

Möge der liebe Gott Sie nur noch recht lange gesund erhalten zum Wohle der armen, der ärmsten Menschen und Ihnen die Zeit endlich die verdiente Anerkennung, — den Sieg über all' die niedrigen, Sie hemmenden Kreaturen erleben lassen. —

Dies aus dankerfülltem, ehrlichem Herzen wünschend, zeichnet

hochachtungsvoll

Baronin v. C.—

darauf, — ein (ihn) schlagender Beweis, daß die Operation „das einzige Mittel sei, den Krebs zu heilen“, — und zwar eines besonders elenden Todes gestorben, — immerhin noch glücklicher, also sein sog. „sachverständiger Kollege“, der seine Schmach als moralisch Toter wird zeit-lebens tragen müssen, bis er sie selbst endet. —

Trotz dieser die mechanische sog. „Behandlung“, in Wahrheit Mißhandlung des Krebses — Operation, Radium, Aetzen und Brennen — verdammdenden Erfahrungen wird dieses selbst im Altertum verurteilte System der bewußten Menschenschinderei aus Geldgier straflos an der be-törten und planmäßig im Dunkeln gehaltenen Menschheit fortgesetzt und fordert Opfer, die täglich nach vielen Tausenden zählen, die wie die Glieder einer mathematischen Reihe ohne Ende aufeinanderfolgen, deren Einför-migkeit von Zeit zu Zeit nur durch bekanntere Namen unterbrochen wird, wie Kainz, Herzog v. Avarna, Fejervary, Tschirschky, der arme Zeppelin usw. in infinitum, und bei denen man entsetzt sich fragen muß, ob sie nicht dem Leben erhalten worden wären, wenn sie dem Operationswahn nicht anheimgefallen wären!

Es gibt keinen Einsichtigen, der nicht wüßte, daß die Operation den Krebs nicht heilt, und keinen, der nicht davon überzeugt wäre, daß, wenn nach einer eingreifenderen Operation der Kranke stirbt, dessen Tod nicht die Folge der Krankheit, sondern der Operation ist. — Und dennoch wird ohne jedes Zaudern und Bedenken immer wieder und immer wieder weiter ope-riert. —

Wenn also das Schneiden beim Krebs be-wußt nicht im Interesse des Kranken geschieht, — in wessen Interesse geschieht es?

Einzig und allein in dem sei-nigen! —

Ein solches einseitiges Interesse nennt man,

wenn es nur schädigt, Betrug, wenn es vor dem Tode des Geschädigten nicht zurückschreckt — Mord oder Raubmord.¹⁾

In welches „Haus“ gehören diese?

Schon Sulla (88 v. Chr.) hat dieses ärztliche Morden aus Geldgier gebrandmarkt und dafür in seiner Lex Cornelia Deportation und Todesstrafe bestimmt. Die Dreistigkeit, mit welcher hier der Zynismus Vernunft und Menschlichkeit verhöhnt, beweist, daß die Lex Cornelia auch heute zu Recht bestehen sollte.

Noch im Januar 1917, also ein Vierteljahrhundert nach der Entdeckung der Krebsparasiten und des Kankroins, wagt es eine Med. W., einen Aufsatz zu veröffentlichen, in welchem als „zuverlässiges“ Mittel, den Brustkrebs zu heilen, die Operation mit nachfolgender Radiumbestrahlung empfohlen wird, die „durch zwei Jahre fortgesetzt werden müsse“. — Bei der bekannten Unwissenheit und Indo-

¹⁾ Daß es sich hier um ein eingewurzelttes Uebel handelt, das Menschlichkeit und Kultur verhöhnt, beweist der Umstand, daß das zwecklose Schneiden schon im Altertum Gegenstand der ernstesten Sorge und später des klassischen Witzes geworden ist. — Plato sagt (Politicus p. 298): „Wen die Aerzte schädigen wollen, den schädigen sie, indem sie ihn schneiden und brennen und nötigen, Aufwand zu treiben „als Tribut“ für sie. Den benutzen sie mit den Ihrigen für sich selbst. Und schließlich nehmen sie von Verwandten und Feinden des Kranken Geld zum Lohn, um ihn zu töten. — (Geschicht noch heute, wie ich das aus eigener Erfahrung bestätigen kann.) — Scarron (gest. 1660) witzelt:

„ . . . les doctes assassins,
que nous appellons médecins.“

Und Molière höhnt in seinem „Eingebildeten Kranken“: „Wenn ein Schuster sein Leder verschneidet, so muß er es ersetzen. — Der Arzt, der sich am Leibe des Kranken verschneidet, läßt sich dafür noch zahlen. — Und die Toten sind gar artige und verschwiogene Leute, die sich über den Arzt, der sie umgebracht hat, ebensowenig beklagen, — wie ihre lachenden Erben.“

lenz des Laienpublikums, vor dem eine bekannte Organisation die Wahrheit systematisch verbirgt, ist es leicht begreiflich, daß es der Lüge, dem Truge und der unerhörten Ausbeutung widerstandslos unterliegt.

Heißt die angeführte Krebsbehandlungsmethode etwas anderes, als den Mord und die Menschenschinderei²⁾ (das Radium verbrennt den Kranken, Gesundes und Krankes, aber heilt den Krebs nicht) in Permanenz erklären und aus dieser Permanenz wie aus einer ununterbrochen fließenden unsauberen Quelle sündhaften Gewinnes schöpfen?

Als vor Ambroise Paré³⁾ (1509—1590) die blutenden Wunden der in den Schlachten verletzten Krieger in siedendes Pech getaucht wurden, damit sie zu bluten aufhörten und die Opfer dieser Art von Blutstillung, wie Paré beschreibt, am Morgen im Starrkrampf oder tot im Lager gefunden wurden, dauerte das Martyrium dieser armen Opfer grausamer Unwissenheit nur wenige Stunden.

Der Medizin des 20. Jahrhunderts genügt ein nur Stunden dauerndes Martyrium nicht. Um ihren Sadismus zu befriedigen, muß sie Jahre lang sich an der Qual der unglücklichen Menschen weiden!

Diese alle Jahrhunderte überdauernde, jeder Menschlichkeit, jeder Aufklärung trotzen, die Kultur und Civilisation verhöhnende medizinische Schmach schreit nach Erlösung. Sie ruft laut und eindringlich:

Die Krebsoperation ist nicht nur unwissenschaftlich, sie ist auch sündhaft und barbarisch.

²⁾ Vergl. meine Abhandlung im „Forscher“. 1914. Sept.

³⁾ Adamkiewicz: Die mech. Blutstillungsmittel von Paré bis auf die neueste Zeit. Gekrönte Preisschrift der med. Fakultät zu Würzburg. Berlin 1872.

Sie heilt nie den Krebs, tötet aber die Kranken.

Da die Moral es verbietet, daß Millionen von Menschen sterben, damit einige Dutzend Chirurgen leben, so ist es ein Erfordernis der Kultur, mit der Krebsoperation ein Ende zu machen und die Krebskranken unter gesetzlichen Schutz zu stellen, wie ich das schon im Jahre 1914⁴⁾ ausgesprochen habe.

An die Stelle der Krebsoperation hat die auf dem Parasitismus des Krebses wissenschaftlich aufgebaute Behandlungsmethode der inneren Desinfektion des krebserkrankten Körpers zu treten.

Diese Methode tötet die Krankheit und heilt die Kranken, wie das meine Demonstration im Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern vom 20. November 1913¹⁾ und die neuen regelmäßigen, untrüglichen und immer glänzenderen Kankroin-Triumphe²⁾ nach endlosen Erfolgen definitiv beweisen.³⁾

Die strenge Durchführung einer wissenschaftlich rationalen Behandlung des Krebses nach den von mir festgestellten Grundsätzen ist ebenso eine unaufschiebbare Kulturnotwendigkeit, wie die weitere Verschleppung und Störung dieser Durchführung als ein verdammungswür-

¹⁾ Heilung eines vorgeschrittenen Zungenkrebses mit Hilfe meiner Kankroinmethode. Aerztl. Rundschau. 1913. 48.

²⁾ Fortschritte der Med. 1917, Nr. 14, Der Schlußsieg meiner Kankroinmethode, die Spätoperation und die chemische Reinigung des Krebses.

³⁾ In letzter Zeit habe ich einen nach einer Operation recidivierten Brustkrebs mit Hilfe meiner Kankroinmethode in wenigen Tagen geheilt. (Fortschritte der Medizin. 1916/17, Nr. 32. — S. Brief Fußnote S. 24. —

⁴⁾ Die Krebsoperation und der gesetzliche Schutz der Krebskranken. Aerztl. Rundschau 1914. 3.—

diger Frevel an ihr und an der Menschlichkeit gebrandmarkt werden muß.

Sobald dieses Kulturerfordernis erfüllt sein wird, wird für die Menschheit eine neue Zeit anbrechen, die Zeit der Befreiung derselben von ihren beiden grausamsten Despoten, dem Krebs und dem Messer.

An der Wende dieser neuen Zeit aber wird sich ein Markstein erheben.

Auf der der überwundenen Vergangenheit zugekehrten, dunklen Seite dieses Steines werden über einem unübersehbar weiten Felde von Leichen ein Ungeheuer mit grundlosem Rachen und zwischen seinen Zähnen ein von Blut triefendes Messer zu sehen und darunter in gleißenden Lettern die Worte zu lesen sein:

„Die Operation ist gelungen, aber der Kranke ist gestorben.“

Auf der der neuen Zeit zugewandten Seite des Steines wird eine strahlend aufgehende Sonne den von Licht überfluteten und von Leben erblühenden endlosen Weg in die vom Krebs befreite Zukunft erhellen und in goldigen, unvergänglichen Buchstaben die Erlösung verkünden:

Der Krebskranke wird leben und gesund werden, weil er nicht operiert werden darf.

Wien, Mai 1917.

Druck: Gustav Ziemschen
Berlin NW. 87

7

Valuta und Kriegsziel

5 Aufsätze von Dr. v. Kautzsch-Braun-Pfitzer (Banken und Börse,
3. Auflage) — 300 Urteile.

Der Staat und die Sozialdemokratie seit 1914

von Dr. W. v. Kautzsch.

G. Ferrero über Deutschland und die Kriegsursache

(sensationell) Von Dr. Passow und E. Dietze.

Schriften zur Rasseveredelung:

Mehr Schutz der Familie!

Von Erstem Staatsanwalt Zeiler, Dr. med. Paulus u. Prof. Welti.
4 Hefte der „Natur und Gesellschaft“

Mutter und Kind der Zukunft im Spiegel der Eugenik.

Von Dr. med. Schuster.

Ueber Sexualoptimismus (Sittliche Forderungen).

Von Kgl. Polizeiarzt a. D. Dr. med. Dreuv-Berlin.

Geist des Verbrechens.

Von Staatsanwalt Kgl. Amtsgerichtsrat Dr. E. Wulffen.

Fichtes religiöser Staat und die theol. Kritik.

Vom Herausgeber der „Natur und Gesellschaft“ Dr. Dietze.

Geh. Med. Rat Prof. Dr. v. Waldeyer:

Vom Leben und vom Tode

Das Shakespeare Bacon-Problem

Nach dem neuesten Stande der Wissenschaft kritisch behandelt
in 23 Aufsätzen von Dr. Dietze.

Glänzend beurteilt. Bd. III/IV der „Natur und Gesellschaft“.

M. 18.— geh., M. 26.— geb.

Einzelne Hefte 1 M.

———— Vorrat nur noch sehr gering! ————

„Natur und Gesellschaft“ Verlag

Berlin-Lichterfelde-Ost, Goethestr. 20.